

Andreas Frhr. von Nolcken

Ungar-Hirsche

Aus meinem Jagdtagebuch

Zeichnungen und Aquarelle von
Dr. Peter Meile

Inhalt

<i>Zu diesem Buch</i>	7
Prolog	9
Sárvár 2006	13
Sárvár 2007	33
Sárvár 2009	47
Sárvár 2010	61
Sárvár 2011	75
Sárvár 2012	87
Die Geweihe	101
<i>Ein Nachwort zur Jagd in Ungarn</i> <i>von Dr. Peter Meile</i>	115

Zu diesem Buch

Die Grundlage dieses Buches sind meine Tagebuchaufzeichnungen, die abgesehen von kleinen stilistischen Glättungen hier wiedergegeben sind. Tagebuchaufzeichnungen sind sehr persönlich; sie sind in der Regel nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und beinhalten oft Schilderungen und Ausdrücke, die nur dem Eingeweihten verständlich erscheinen. Der Gedanke, diese Aufzeichnungen dennoch in ein Buch zu fassen, entstand mit den hier wiedergegebenen Tusche- und Federzeichnungen von Peter Meile. Sie zeigen die Geweihe meiner Hirsche, die ich in der Zeit von 2006 bis 2012 in dem Revier Sárvár in West-Ungarn erlegte.

Die ebenfalls abgebildeten Aquarelle sollen einen Eindruck von diesen Hirschen in ihrem Lebensraum geben. Peter Meile kam im September 2013 nach Sárvár, um die Landschaft zu studieren und ein Gespür für sie und ihr Wild zu bekommen. Gemeinsam gingen wir die Orte ab, an denen ich die Hirsche erlegt hatte. Die Aquarelle versuchen, die Szene unmittelbar vor dem Schuss zusammen mit Stunde und Stimmung, Licht, Landschaft und Wetter einzufangen.

Ich freue mich, daß die Kunst Peter Meiles diesen Hirschen nun Rahmen und Erinnerung gibt.



Prolog

Als junger Mann las ich die Bücher der großen Ungarnjäger aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Ich las, wie Károlyi auf seinem Gut Tótmegyer Strecken von zehntausend Stück Niederwild erzielen konnte. Ich las von kapitalen Hirschen aus den Donauauen oder aus den Revieren des Grafen Draskovich. Pálffy beeindruckte mich mit seinen Schilderungen der Hirschbrunft in den unwegsamen Karpaten und Birschgängen, auf denen dem Jäger Bär, Keiler und Wolf begegneten. Ich kannte auch die Bücher von Széchenyi und las Nadler; seine Hirschgeschichten blieben mir ebenso in Erinnerung wie seine Erlebnisse um die Jagd in der Hortobágy. Trotz dieser vielen ausgezeichneten Jagdschilderungen war ein Funke auf mein eigenes Jagen nie übergesprungen.

Auf anderen grünen Blättern habe ich schon beschrieben, daß ich in eine unjägerische Familie hineingeboren bin. Die Nolckens sind in allen Generationen passionierte und auch große Jäger gewesen, selbst um mich herum waren Jäger, aber eben mein Vater gerade nicht. So konnte ich nichts Jägerisches mit der Muttermilch aufsaugen, sondern mußte mich darum bemühen und versuchen selber auszubilden, was an Passion und jägerisch genetischer Erinnerung in mir steckte.

Natürlich nutzte ich jede Gelegenheit, wo immer es ging, jagdliche Luft zu atmen, sei es bei meinem Forstmeisteronkel, sei es auf dem Gut der Verwandtschaft. Letztendlich mußte ich mir aber alle jagdlichen Möglichkeiten erkämpfen. Wen wundert es, wenn dann Bücher dazu dienen, sich in eine Zauberwelt, eine jagdliche Welt hineinzuspinnen. Und diese Welt hatte ich sehr schnell bei Cramer-Klett gefunden und wußte sofort: Das ist meine Jagd! So wollte ich jagen.

Jagd in den Bergen; auf sich alleine gestellt einem heimlichen Wild nachzustellen, in der Einsamkeit der wunderbaren Landschaft des Hochgebirges, verwurzelt in der Tradition der alpenländischen Jagd – das wäre meine Jagd!

Und sie wurde es. Rechenschaftsberichte darüber gibt es, zumal ich von Anbeginn konsequent ein jagdliches Tagebuch geführt habe.

Aus dem jungen Jäger wurde ein älterer. Ob ein alter Esel klüger oder dümmer ist als ein junger? Diese Frage kann sich auch für einen Jäger

stellen. Jedenfalls scheint auch der ältere Jäger Verführungen und Einflüsterungen gegenüber anfällig zu sein. Und das kam so:

Marc ist ein junger Mann, mit dem mich eine jahrelange Freundschaft verbindet. Sie begann, als wir unter der Ägide von meinem Onkel Arved in Grabow im Wendland, der Marcs Großvater war, über viele Jahre jeden Sommer zusammen auf Rehböcke jagten. Marc sammelte dort noch als Schüler seine ersten jagdlichen Erfahrungen. Ich nahm Marc dann auch in mein Bergrevier mit. Er lernte die wunderbare Jagd im Hochgebirge kennen und erlegte seinen ersten Gams. Weitere folgten. Marc war für die Bergjagd gewonnen. Umso mehr wunderte mich eines Tages sein Ansinnen, nach Ungarn zur Hirschbrunft fahren zu wollen. Daß Marc endlich einmal einen Hirsch erlegen wollte, war verständlich. Bei unseren Ausflügen in die Berge war ihm nie dies Weidmannsheil vergönnt gewesen. Ich sagte zu Marc: „Nimm dir eine Woche im September Zeit, wir fahren in mein Revier im Salzburgischen, und es müßte schon sehr dumm gehen, wenn du nicht deinen ersten Hirsch erlegen würdest.“ – „Nein“, war seine Antwort, „alles schön und gut, aber ich will einen starken Hirsch erlegen, und das wollen wir zusammen machen, und deshalb lade ich dich auch auf einen guten Hirsch ein!“

Ich sollte nach Ungarn fahren zur Hirschjagd?! Ich, der diesen Jagdtourismus immer belächelt hatte und dieses nie als Jagd hatte gelten lassen. Ich zögerte und zierte mich. Doch Marcs Drängen wurde nachdrücklich, und so willigte ich schließlich ein, denn der September war noch weit. Wer wußte, was bis dahin noch alles geschehen würde, und vielleicht würde Marc, der versicherte, alles zu organisieren, im Umgang mit Vermittlern usw. usw. die Lust verlieren und mir schließlich doch dann dankbar in die Berge folgen.

Zehn Kilogramm sind zehn Kilogramm. Dennoch kann die Vorstellung, was sie beinhalten, recht unterschiedlich sein. Die Vorstellung mag vom Kartoffelsack über Ab- oder -zunahme von Körpergewicht bis hin zum zehnkiloschweren Goldklumpen des Hans im Glück reichen. In meine Gedankenwelt trat dieses Gewichtmaß von zehn Kilo nachhaltig erst mit der Konkretisierung von Marcs Ungarn-Plänen. Marc wollte einen „ordentlichen“ Hirsch erlegen, mindestens so einen, wie sein Großvater Arved an seiner „juten Wand“ hatte, und damit waren wir bei Gewichten und bei zehn Kilo.

Meine Frau fragte mich ein wenig nachdenklich: „Sag einmal, eigentlich sind doch die Hirsche schwerer, oder sind die in Ungarn so klein?“ Ich konnte sie aufklären: Geweihgewichte. Und weil Marc nun ein reizender Mensch ist und eben gemeint hatte, diese Jagdfahrt nicht alleine machen zu wollen, buchte er gleich zwei Zehn-Kilo-Hirsche. Einen für sich und einen für mich und bestand darauf, mich unbedingt darauf einladen zu wollen. Ich muß mir vielleicht heute den Vorwurf machen, daß ich ihn nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam machte, was zehn Kilo Geweihgewicht bedeuten. Vor fünfzig Jahren war das noch rekordverdächtig. Marc ließ sich aber nicht irre machen, wenn schon denn schon, bestand auf zwei Mal zehn Kilo, unterschrieb einen Vertrag mit dem Jagdvermittler Diplom-Ingenieur P. und schaute frohlockend dem September entgegen.

Der Herr Diplom-Ingenieur hatte ein Jagdrevier gefunden, in dem die Vorstellungen des jungen hirschpassionierten Jägers ebenso gewährleistet sein sollten wie die nötige Abgeschlossenheit, die es einem misanthropischen Baron ermöglichen würde, seine Inspiration zu finden (so wurde ich geschildert). Diplom-Ingenieur P. versicherte in vielen Telefonaten, daß beides gegeben sei. Dazu sei der Augenblick der Anreise zum Brunftgeschehen ideal gewählt. Meine anfängliche Skepsis begann sich in Interesse zu wandeln. Die Spannung wuchs, je näher der Tag der Tage rückte. Ich kaufte Karten und Reiseführer, lernte, daß man in Ungarn mit Bier nicht anstößt, weil die Österreicher nach der 1848er-Revolution mit Bier auf die Niederlage der Ungarn tranken, studierte Kunstführer, was sich als völlig überflüssig erweisen sollte, und sortierte schließlich die ungarische Jagdliteratur, die es galt, zur Einstimmung erneut zu lesen und mitzunehmen.



Sárvár, 21. – 27. September 2006

Der 20. September war da. Marc reiste in schwarzer Geschäftslimousine mit verdunkelten Scheiben an. Im Gepäck führte er nicht nur Bockbüchschflinte und licht- und vergrößerungsstarke Hensoldt-Gläser, sondern auch eine Schichttorte, die seine Frau liebevoll gebacken hatte und auf der stand: Mindestens zehn Kilo! Dies bezog sich nicht auf die Schichttorte, sondern auf den Hirsch, der einen von der Torte anlächelte und den es zu erlegen galt, natürlich deren zwei. Bei mindestens acht Kilo lag meine Vorgabe, denn meine Frau hatte mir inzwischen auf den Weg gegeben: „Komm mir ja nicht unter acht Kilo nach Haus!“ Was immer das auch heißen mochte. Mit diesen Vorgaben im sonst reichlichen Gepäck starteten wir in der Früh des 21. September gen Osten. Was wir vergaßen, schmerzte uns fünf Tage lang, speziell zur Teezeit: die Schichttorte. Wir merkten es bei Aschau, wobei ich mich nicht mehr erinnere, was die Torte mit Cramer-Klett zu tun hatte. Vorwärts! Um halb drei sollten wir in Sárvár sein. Natürlich für den Abendansitz. Vielleicht würde Marc ja bereits am Abend den Hirsch schießen, ich am nächsten Morgen, dann könnten wir zurückfahren und die Schichttorte zu Hause essen. Also brauchten wir eh nicht umzukehren.

Das Tempolimit in Österreich liegt bei 130 Kilometer pro Stunde. Marc hat es, glaube ich, so verstanden, daß die Durchschnittsgeschwindigkeit nicht über 130 liegen darf. Selbst die überschritten wir deutlich. Wir durchflogen Österreich und passierten ohne jede Kontrolle die ungarische Grenze. Dank der staatskarrossenhaften Federung von Marcs Audi A8 wurde auch die Landstraße erster Ordnung (bei uns letzter Ordnung) in schwebender Fahrt genommen, vorbei an Sopron und dem Esterházy-Schloß bis nach Sárvár. In Sárvár wartete die „bitta schön, nigelnagelneue, kleine, erstklassige, picobello Pension Gabriele“ auf uns. Im letzten Augenblick hatte mich noch die Muse geküßt, und ich hatte Marc gebeten, den Herrn Diplom-Ingenieur nach einem Jagdhaus oder zumindest einer Privatunterkunft zu fragen. Unterkunft in einem Hotel, wenn man zur Jagd geht – stilloser Gedanke! Ich wollte an so etwas gar nicht denken. Es hätte mich zur augenblicklichen Umkehr bewegen können.

Marc beruhigte mich. Es sei für alles gesorgt. Trotzdem war hier der Treffpunkt vereinbart, vor der „picobello Gabriele“, von wo es weitergehen sollte. Wir wurden von einer charmanten Dame abgeholt und zum Hause des „Präsidenten“ geführt, wo sie sich als Gattin entpuppte. Hofgebäude, Landhausvilla im rustikalen „Feldsteinstil“, dann ein freundlicher, gewandter, gut Deutsch sprechender Fünfziger mit einem durchschaubar undurchschaubaren Gesicht. Nach dem Austausch der ersten Höflichkeiten erfuhren wir bei einer Tasse Tee auf der Terrasse einiges über Revier und Wild. Zu allem krächzte ein Eichelhäher im Käfig, der gerade aus dem Maul des Vizslas gerettet worden war.

6.800 Hektar, Rotwild, Schwarzwild, Rehe auch, aber nicht so stark. Zur Bestätigung dessen wurde uns ein Gehörn gezeigt: 610 Gramm heute noch; von Sauen fast der ganze Schädel abgefressen. Es wurde in einer Wildererschlinge gefunden. Wir waren uns einig, wenn so einer käme, ließen wir jeden Hirsch stehen... Noch ein paar Fotos von gewaltigen Hirschen, die aber gegen die Besonderheit des Rehbocks vor unseren Augen verblassten. Unser Gastgeber Gábor ist Präsident dieser genossenschaftlichen Jagd, bei der er und seine Frau, ebenfalls eine diplomierte Forst- und Jagdwirtin, Genossen mit nahezu 1.000 Hektar sind. Wer nun von wem, die Genossenschaft von den Hirschen oder der Herr Präsident von der Genossenschaft oder direkt von Hirschen lebt, ließ sich nicht feststellen. Es war auch nicht so entscheidend, so daß die Klärung dieser Frage einem weiteren Besuch vorbehalten bleiben konnte.

Dann plötzlicher Aufbruch, der „Präsident“ hatte Pflichten, und seine zierliche Gattin bedeutete uns, unser Quartier stände nun zur Verfügung. Wir fuhren in die nahe Ortschaft Csénye, wo ein reizendes weißes, reetgedecktes Häuschen für uns bereit stand mit einer großen separaten ebenfalls reetgedeckten Garage, in der wir sicher unsere auffällige Staatskarosse verstecken konnten. Der Platz im Hause war gemessen an der Garage deutlich geringer, aber für zwei Personen, die eigentlich nur schliefen und aßen, mehr als ausreichend. Die Hausfrau, die uns freundlich begrüßte, verabschiedete sich sogleich wieder, nachdem sie uns mit wenigen Worten, die wir eh nicht verstanden, eingewiesen hatte. Wir haben sie nie wieder gesehen. Eine Stunde später kam noch ein Barterter, der eine Mikrowelle brachte, womit er uns deutlich überschätzte, und mit „ok, ok, ok“ verschwand. Zum Glück wußte er, wo der Hauptschalter für den Strom war.